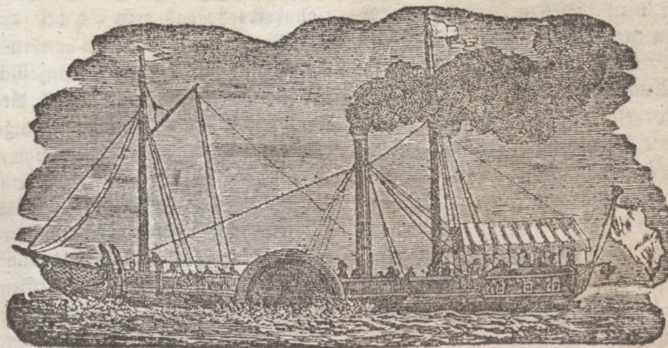
№ 131.

Donnerstag, am 3. November 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Spargel.

Ein Lebensbild von Anton Benkert.

Zu den karg zugemessenen heiteren Stunden unseres Erdenlebens gehören unstreitig jene, welche wir bei einer guten Tafel in fröhlicher Gesellschaft zubringen. — Ich meine darunter nicht gewisse Tafeln, zu welchen oft arme Menschenkinder aus keiner anderen Ursache geladen werden, als um den Reichthum des Wirthes zu bewundern, und gelegentlich über das beneidenswerthe Loos des Glücklichen, bei seinen silbernen Schalen oft sehr Unglücklichen, ein Paar Worte unter das Publikum zu bringen; bei solchen Tafeln wird man selten satt, das heißt vom Essen; auch können solche Stunden durchaus nicht zu jenen heiteren gezählt werden, von welchen hier die Rede sein soll. — Der Mensch lebt nicht, um zu essen, sondern ißt, um zu leben, welch' Letzteres die größere Hälfte der Bewohner unseres Planeten üben, das weiß ich recht gut; allein wer kann dafür, daß einer der größten Philosophen neuerer Zeit die Linsen noch einmal so schmackhaft fand, wenn ein gut conditionirtes Rebhuhn darauf lag. Ich bin ganz dieser Meinung, mein freundlicher Leser mag es halten wie er will, bei mir stehen alle gute Köchinnen hoch in Ehren, und von einer solchen ist hier die Rede.

Herr Brachmann war ein reicher angesehener Handelsmann in Wien, zog sich aber, nachdem er seine treue Lebensgefährtin, nach einer fünf und zwanzigjährigen glücklichen Ehe verloren und keine Kinder hatte, von allen Geschäften zurück, und privatisirte in Pesth, seiner Vaterstadt. — Bald sammelte sich in dem Hause dieses lebensfrohen Sechzigers ein kleiner Zirkel vertrauter Freunde, unter welchen auch ich gezählt zu werden die Ehre hatte. Brachmann war kein eigentlicher Gourmand, aber er hielt Etwas auf eine gute Tafel, und hörte es

recht gern, wenn man die schmackhaft zubereiteten Speisen lobte. So oft nun dieses geschah, pflegte er zu sagen: „Ja, wenn meine Therese noch lebte, das war eine Köchin!!“ und dabei traten ein Paar Thränen in das klare Auge des Biedermannes. Daß unter Therese die verstorbene Gattin Brachmann's gemeint war, wußten wir Alle, auch war es keinem Zweifel unterworfen, daß eine hingeschiedene Frau, welche das Lebensglück eines zartfühlenden gebildeten Mannes ausmachte, noch etwas mehr als eine gute Köchin gewesen sein mußte; aus eben dem Grunde fiel es allen seinen Bekannten auf, daß Brachmann nie, außer bei ähnlichen Gelegenheiten seiner lieben Therese erwähnte; so oft ich es auch versuchte, etwas Näheres über Brachmann's Frau zu erfahren, wich er sorgfältig aus, und gab dem Gespräche eine andere Wendung.

„Morgen ist der erste Tag des neuen Jahres,“ sagte Brachmann am Sylvesterabend zu mir, „ich habe mehre Freunde auf böhmische Spatzen (so pflegte er scherzweise Fasane zu nennen) zu Tische gebeten, Sie dürfen nicht fehlen; an diesem Tage sehe ich es gern, wenn meine Freunde recht heiter sind.“ — Wie er es gewünscht hatte, so geschah es auch; das köstliche Mahl mundete überaus, man überbot sich in Lobeserhebungen, die natürlich der Köchin galten. Alles war in der heitersten Stimmung, Toaste wurden Lebenden und Todten gebracht. Nachdem die Tafel aufgehoben war, erwartete uns der dampfende Kaffee im Rauchzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über die diesjährige Kunst-Ausstellung in Berlin.

(Schluß.)

Im Allgemeinen kann man darauf rechnen, daß wenn man bei der Nummer im Katalog die Bemerkung findet, „eigene Erfindung,“ das Bild schlecht sei, denn nur die schlechten Maler haben dieses Aushängeschild beigefügt. — Die Franzosen haben eine große Menge von Gemälden geliefert, im Ganzen mißfällt ihre geleckte Manier, auch sind viele schlechte Sachen darunter. Possierlich nimmt sich eine Gegend von Neapel aus, die im Allgemeinen sehr licht gehalten ist; eine Menge darauf befindlicher Figuren sind mit weißen Kleidern angethan, dagegen sind die Gesichter, Arme und Beine so zinnoberroth, daß man sich bei dem Anblick dieser Karo's und Coeur's auf dem weißen Felde des Lachens nicht enthalten kann. — Zwei französische Gemälde aber zeichnen sich vor allen aus, es ist dieses der Untergang des französischen Linienschiffes „le Vengeur“ von Poittevin und eine waldigte Landschaft von Wattles. Ersteres enthält eine Menge von Figuren. Die Todesfreude und Todesfurcht der Besatzung des Schiffes, welche zum Theil sich freiwillig dem Tode opfern oder ihm zu entgehen suchen, ist herrlich ausgedrückt; und ein schönerer Baumschlag, wie auf dem zweiten Gemälde, eine herrlichere Eiche ist wohl selten gemalt worden.

Unsere Danziger Künstler, Direktor Schulz, Meierheim, Löwenstein, Gregorovius, Diller und Fräul. Grade haben zum Theil vortreffliche Sachen geliefert; aber auch die übrigen Bilder machen uns Danzigern keine Schande und zeichnen sich vortheilhaft aus.

Schulzens Dom in Frauenburg und sein Artushof sind uns als vortrefflich bekannt, ebenso Meierheims liebliche Bilder, die wir auf der hiesigen Ausstellung bewunderten. Aus einem von Gregorovius Gemälden schaut ein bekanntes und geachtetes Danzig freundlich hervor und begrüßt alle Danziger, welche die Ausstellung besuchen; es ist ordentlich erfreulich, eine solche befreundete Gestalt dort wieder zu erblicken.

Kr.

Kajütenfracht.

Nachdem am vorigen Sonnabend von dem hiesigen Gesang-Verein, nebst Dilettanten und Musikern ein Konzert „zum Besten des für Beethoven in Bonn zu errichtenden Monuments“ im Artushofe seine Ausführung fand, und wohl einen baaren Ertrag von nahe an 100 Rthlr. geliefert haben kann; erfreute uns am Dienstage d. 1. d. M. der Königl. Kammermusikus und erste Flötist des Königl. Theaters zu Berlin, Hr. Wilhelm Gabrielski, im Saale des Hotel de Berlin mit einem Konzerte, welches — die Leistungen des Konzertgebers betreffend — zu der frohesten Ueberraschung führte. Die seltene Virtuosität dieses Flötisten findet in den genialen Kompositionen desselben die freundlichsten Begleiter. Man kann von ihm mit Wielands Worten sagen:

— er ist der Töne Meister,
Die Flöte lebt in seiner Hand,
Damit ergötzt er alle Geister.

Beim Vortrage des Hrn. Gabrielski vergißt man den Flötisten, denn Herz und Ohr sind allein mit der Flöte beschäftigt, die man versucht werden könnte, für ein lebendes Wesen zu halten; sie singt und spricht zu uns; da hört man kein Blasen, kein Athemholen; die jungfräulich reinen Töne enthüpfen dem Instrumente und überhüpfen einander; es klingt wie aus Papageno's Zauberflöte, und was uns das Zauberinstrument in der Hand dieses Kunstmeisters gerade besiehlt: uns der jubelnden Freude oder der schmerzlichen Sehnsucht hinzuneigen, dem müssen wir ohne Widerstand gehorchen.

Das Konzert erfreute sich eines zahlreichen Auditoriums, und gewährte durch die Mitwirkung unsres ausgezeichneten Violoncellisten Hrn. Makowski, der Variationen über ein russisches Nationallied vortrug, und durch ein „Lied an die Geliebte," komponirt von C. Girschner und gesungen von dem Bassisten Hrn. Fischer, einen Doppelgenuß.

Hr. Gabrielski — der von hier seine Kunstreise, über Königsberg und Riga, nach Petersburg fortsetzt — möge durch ein zweites Konzert in Danzig dem vielstimmig ausgesprochenen Wunsche der hiesigen Musikfreunde nachkommen!

Montag Abend, bei heftigem Sturmwinde, kam in der Näthlergasse eine bedenkliche Feuersbrunst zum Ausbruche. Durch das nächste Blatt ein Mehreres über diesen Text. — —

Theater-Bericht.
(Schluß.)

Die neuen Mitglieder Hr. Herbort und Wolmany sind sehr brav, nur machte man dem Letztern schon von Marienwerder her den Vorwurf, daß er mit dem Manne in dem Kasten zu sehr befreundet sei; diese Freundschaft wird hier aber nicht geduldet. Die noch unbesetzten Fächer werden hoffentlich ausgefüllt werden und die jetzt noch sichtbaren rauhen Ecken sich abschleifen. Man bringe in das Schauspielhaus kein Vorurtheil, man gehe nicht mit der Idee hinein, die Sache sei schlecht und man werde nicht befriedigt werden, sondern man habe ein empfängliches Gemüth für Dasjenige, was dargeboten werden kann und wird, und das Frühjahr wird uns das Scheiden von Thaliens Priester-Schaar eben so wie früher bedauern lassen, es werden sogar die freundlichen Erinnerungen an eine Ussow, eine Huray, einen Koch, einen Schmuckert (in seiner Blütenzeit), einen Kieckebusch u. s. w. über andere liebliche Gestalten in den Hintergrund getreten sein. Man muß das Vergnügen aufsuchen, es aber nicht durch schwarze Galle sich selbst verkümmern. — Referent, welcher seine Chiffre hiemit dem Publiko wieder zum ersten Mal empfiehlt, wird sein Amt mit Strenge verwalten und keinen vermeidlichen Fehler ungerügt lassen, dabei wird aber stets Gerechtigkeit und Unparteilichkeit vorwalten. — Ueber die Oper nächstens, wenn Referent erst zwei Darstellungen gesehen hat.

Kr.

Korrespondenz.

Neufahrwasser am 31. Oktober 1836.

Die rauhen Tage des Herbstes haben sich, für uns Strandbewohner fühlbarer, wie für jeden Andern, wieder eingestellt und die Winde aus Nord-Ost und Nord-West concertiren im Einklange mit dem Rasen wilder Brandungen im Freien, wie in der Stube grausige Melodien bei Tage und bei Nacht. Am heftigsten aber war wohl der Sturm aus Nord-Ost zu Nord in der Nacht vom 29. zum 30. d. M., denn er peitschte gleichsam die Meereswellen und thürmte sie häuserhoch über das Gestade empor. Am 29. früh Morgens war unter andern die Kuff le bien Venu, geführt vom Capt. Morrison (ein Mann, der 18 Jahre die Gewässer Indiens befahren und überhaupt sehr erfahren ist) von hier aus mit Ladung nach Ostende unter Segel gegangen und erreichte noch in guter Zeit Hela. Hier aber stürzte sich der Nordost so gewaltig auf das kleine Schiff, daß es trotz aller angewendeten Mühe nicht weiter kommen konnte, sondern unaufhaltsam zurückgetrieben wurde. In dunkler Nacht erreichte es die Danziger Rhede und warf Anker, vielleicht zu nahe dem Strande. Doch die Anker hielten nicht fest und so wurde das Fahrzeug immer weiter und weiter geschleppt von dem wilden Rollen der empörten Wellen. Schon in der Nähe unserer Steinmoolen sah der Capitain dem Untergange seines Schiffes entgegen, denn es wäre an dieser chaotischen Steinmasse dort auf dem Ende zerschmettert; als er volle Segel aufsetzte und auf der Westerplate sichern Strand lief, nicht weit von der Stelle, wo vor wenigen Jahren ein englisches Schiff gleiches Loos hatte. Das stets in muthiger Thätigkeit sich befindende Lootsenpersonal war

alsbald mit einem Rettungsboote zur Stelle, doch verfehlten die mit der Leine abgeschossenen glatten Kugeln den Zweck und während Hakenkugeln herbeigeschafft werden sollten, war bereits glücklich ein vom Schiff ausgeworfenes Wasserfaß, das mit einer Leine umwunden war, so nahe ans Ufer getrieben, daß es mit einem Haken erlangt werden konnte. An diese Leine knüpften die Lootsen eine andre, die ans Schiff gezogen wurde, und so war der Weg für das zur Rettung der Mannschaft bestimmte Boot (das, nebenbei gesagt, einen zu scharfen Kiel für diesen Zweck hat und platt wirksamer und sicherer sein dürfte) gebahnt. Nun ließen sich sofort Mann für Mann an einer andern Leine von oben in das Boot und die letzten blieben nur der Steuermann und ein Passagier (der Sperkargo, wenn ich nicht irre), Namens Schepens. Dieser, vermuthlich mit dem Seewesen nicht und noch weniger mit seinen Unannehmlichkeiten und Gefahren bekannt, hatte schon seit der Nacht die Schrecken des empörten Meeres, so wie eine völlige Durchnässung erfahren und fühlte sich daher unvermögend, auf dem Wege ins Boot zu gelangen, auf welchem seine Vorgänger da hinein gekommen waren. Er mußte sich daher zu Gräßlicherem entschließen. Der Steuermann band ihm nämlich das Ende des vom Lootsenboote erhaltenen Taues um den Leib und ermunterte ihn, so in das schäumende Meer zu springen. Nach langem Zögern mußte er endlich dem Drange der Nothwendigkeit folgen und den Wagesprung thun. Halbohnmächtig wurde er ans Land und in gewärmte Betten gebracht, wo er sich jedoch nach einigen Stunden wieder wohler befand. — Sein Mitpassagier, ein Doktor Reiß aus Pr. Stargardt, der in Brüssel sich etabliren will, muß eine Vorahnung von dem Schicksale des bien Venu gehabt haben, denn obgleich er schon mehrere Tage hier auf die Abreise des Schiffes gewartet hatte, mit welchem er nach Ostende gehen wollte, kam er 24 Stunden vorher auf den Gedanken, lieber mit der Schnellpost zu reisen und ist dahin vermuthlich schon auf dem Wege; ein Gleiches wird jetzt Hr. Schepens unternehmen. —

Sonst liegt noch vor Anker auf der Rhede, doch leider sehr nahe dem Strande, ein Schooner, der bereits einen Mast gekappt hat; allein es ist ihm ein Lootse zugetheilt worden. — Das nenne ich doch einen verlornen Posten. — Auch sind zwei Bordinge in den Strand, und zwar der eine bei Brösen, der andere aber zwischen Brösen und Glettkau, gekommen, von denen aber die Menschen sich gerettet haben, obgleich es gestern früh in Betreff des ersteren zweifelhaft war, weil die Leute, ohne sich hier zu melden, gleich nachdem sie an's Land kamen, den Weg nach der Stadt eingeschlagen hatten.

Bis diesen Augenblick ist weiter noch nichts vorgefallen, doch fängt es wieder stark an zu wehen und 4 Schiffe sind im Ansegeln. Gott beschütze die armen, mehrentheils — nach dem Ungemach und den Gefahren, mit denen sie stets zu kämpfen haben — nur zu gering besoldeten Seeleute!

Philotas.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Rotzon.